

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 7 (1913)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Das Licht der Welt (Jes. 8, 11 ff.)  
**Autor:** Kutter, H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-133060>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Das Licht der Welt.\*)

Jes. 8, 11 ff.

**W**ie die Sonne am Himmel steht, mögen sie auch Wolkenmassen verdunkeln, wie es Tag ist, mögen die Menschen auch hinter verschlossenen Fensterläden den Morgen verschlafen, — so ist Jesus da. Mitten unter uns. Das Licht der Welt. Ob wir ihn sehen oder nicht, ist ganz Nebensache. Er ist nicht erst da, wenn wir unsre Augen aufmachen, nein, er ist da, weil er nicht anders kann, als da sein. Wir leben von ihm, ohne es nur zu wissen. Aus tausend Kanälen strömt uns sein Leben zu, wir können ohne ihn gar nicht sein. Wenn du wirklich leben, wenn du dein eigenes Leben leben willst, dann mußt du es aus seiner Quelle schöpfen. Du kannst dich ja in allen möglichen Dingen herumtreiben, von allen möglichen Mächten und Geistern regieren lassen, du kannst dein eigenes Selbst auf den höchsten Thron erheben — aber wenn du leben willst, dann mußt du zu Jesus kommen. Denn er ist das Leben. Du kannst ein großer Mensch sein ohne ihn, aber nicht ein lebendiger. Und wie du, so Alle, die ganze Gesellschaft. Was wir heute die soziale Frage nennen, ist aus dem Evangelium erwachsen. Der Kampf, in dem wir stehen, ist nichts anderes, als der „Krieg“, den Jesus gebracht, das „Feuer“, das er entfacht hat. Hinter den kleinen Gegensätzen, die jetzt noch die Parteien in Atem halten, steht der große entscheidende: Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen! Und immer entschiedener bricht dieser Gegensatz sich Bahn; immer deutlicher erscheint über den aufgeregten Wassern durch die Nacht dahinwandelnd Jesus. Die soziale Frage ist seine Frage und wird auch nur von ihm gelöst werden. Und draußen in der weiten Welt, in der Nacht des Heidentums, da geht langsam das Licht seines Namens über den Völkern auf. Durch die unermüdliche Arbeit unserer Missionare ist das Evangelium zum Sauerteig geworden, der allmählich die ganze Masse durchsäuert. Was zurzeit des Apostels Paulus eine müßige Behauptung geschienen, das fängt heute an seine Verwirklichung zu finden: Alle

\*) Predigt, gehalten am 30. November 1913 in der Kreuzkirche in Zürich.

Kniee werden sich ihm beugen und alle Zungen bekennen, daß Jesus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Das Licht der Welt! Worin besteht sein Glanz, was gibt ihm seine Kraft?

Die Geschichte von der Ehebrecherin, die unserem Texte vorangeht, sagt es uns. Als die Pharisäer auf Jesus drangen, sein Urteil über die Sünderin auszusprechen, als sie ihn zwingen wollten, seine Stellung zum Gesetze, das die Todesstrafe über den Ehebruch verhängte, unzweideutig darzulegen, da schleuderte er ihnen das Wort ins Gesicht: Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie. Als wäre es mitten in der Nacht plötzlich Tag geworden, so traf sie dieses Wort. Sie hielten sein Licht nicht aus. Einer nach dem Andern machte sich davon. Und Jesus sprach zur Ehebrecherin: „Wenn dich niemand verdammt, so verdamme ich dich auch nicht.“

Jesus verdammt nicht. Das Gesetz hat seine Rechte und Forderungen eingebüßt, es gilt nicht mehr. Eine neue Welt hebt an. In atemloser Spannung stehen die Haufen um Jesus herum. Sie ahnen die ungeheure Bedeutung dieser Stunde. Sie stehen wie geblendet da. In tiefer Stille aufhorchend. Da spricht Jesus zu ihnen: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“

Er ist das Licht, weil in ihm keine Verdammnis ist. Weil er nicht zum Gericht, sondern zum Heil der Menschen gekommen, weil er den Namen dessen offenbart, der „nicht handelt mit ihnen nach ihrer Sünde, und ihnen nicht vergilt nach ihrer Missetat.“ Das Gesetz ist aus. Es gibt fortan kein anderes Gesetz als das der Vergebung und jedes Gesetz ist nichts anderes mehr als die Konsequenz und Kraft der Vergebung. Jesus ist das Gesetz. Er, der den Buchstaben und die Forderungen des Gesetzes in seinem Leben erfüllte, gab sich selbst dahin für die Menschen, um eins mit ihnen zu werden und sie zu füllen mit seinem Leben spendenden Geiste. In seinem Reiche erwachsen alle Gebote aus dem unerschöpflichen Grund dieses Geistes heraus, da gibt es kein Gesetz mehr, das erst verdamnte, nein, da ist die Verdammnislosigkeit Gesetz. „Denn Er ist unser Friede, der aus beiden eins hat gemacht und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, in dem, daß er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft, nämlich das Gesetz, so in Geboten gestellet war, auf daß er aus zweien einen neuen Menschen in ihm selber schüfe und Frieden mache.“ (Ephes. 3, 14—15.) „Und hat ausgetilgt die Handschrift, so wider uns war, welche durch Säzungen entstund und uns entgegen war, und hat sie aus dem Mittel getan und an das Kreuz gehestet; und hat ausgezogen die Fürstentümer und die Gewaltigen und sie schauegetragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst.“ (Col. 2, 14—15.)

Kein Gesetz. Keine Forderungen. Kein Gericht, keine Verurteilung, keine Verdammnis. Keine Zwangsanstalten irgendwelcher Art. Kein Gefängnis, kein Schicksal, keine Notwendigkeiten und Unabänderlichkeiten. Kein System, keine Abstraktheiten, keine Prinzipien. Keine

Staatsgesetze, kein Recht und keine Moralpherrschaft. Keine Fürstentümer und Gewaltigen, keine Mächte und Herrschaften. Keine Kirchen und Sekten. Kein Papst und keine Päpstelein. Keine Privatreligion und Privatüberzeugung, keine Glaubensstandpunkte. Kein Christentum. Denn das Alles bedeutet Verdammnis. Wo Gesetze regieren, da ist die Verdammnis. Es gibt keinen Zwang, kein Schicksal, keine Prinzipien, keine Systeme ohne Verdammnis. Verdammnis ist die Gewalt des Staates und seiner Rechtsgesetze, Verdammnis der Triumph der Moral. In der Verdammnis zeigte sich die Macht der Kirche zurzeit ihrer größten Blüte, Verdammnis ist heute noch das Kennzeichen jedes Glaubensstandpunktes. Wir messen, wir beurteilen, wir kritisieren einander umso mehr, je mehr wir Christen sind. Denn Christentum ist Gesetz, und Gesetz bedeutet Gericht. Jesus aber ist das Ende des Gesetzes. Jedes Gesetzes. Nicht nur des mosaischen. Der Geist Jesu überwindet jede Staatsform, jede Kirche, jedes Recht, jede Moralpherrschaft.

„Also — sagst du mir — Auflösung der bestehenden Ordnung, Zerstörung, Anarchie?“ Ja, die Auflösung, die das Gottesreich den Weltreichen, der Geist dem Buchstaben, das Leben dem Tode, das Licht der Finsternis, das ursprüngliche frische Wasser allen Tümpeln und Pfützen bereitet. Die Anarchie der Liebe. Die Liebe aber ist die einzige Macht, die nicht zerstört. Die „bestehenden Ordnungen“ — was sind sie anderes, als Gewalten, die sich selbst auflösen? Liebe ist die Anarchie der Anarchie, die Revolution der Revolution, die Auflösung der Auflösung, der Tod des Todes. Wo sie regiert, da geschieht, was das Gesetz umsonst gefordert. Die Liebe hat auch ihr Gericht, ihre Strafe, ihre Vergeltung: Sie vergilt nicht Böses mit Bösem, sondern Böses mit Guten. Sie segnet die Fluchenden, tut wohl den Hassern und Beleidigern, bittet für die Verfolger. Die Liebe hat auch ihre Mächte und Gewalten: tragende, nicht schlagende, helfende, heilende, bauende, nicht fordernde, gebietende, antreibende und zwängende. Sie zwingt auch, aber nicht durch das äußere Gesetz, sondern durch ihre innere Wahrheit. Sie besitzt auch ihre Notwendigkeiten: sie kann nicht anders als selbst handeln, nicht fordern. Sie ist das einzige Gesetz, das wirklich Gesetz ist: das Gesetz des Lebens. Alle ihre Gebote sind nur Fortleitungen und Entwicklungen des Lebens. Die Liebe kennt auch eine Staatsordnung: Ihr seid alle Brüder und der Nächste sei aller Diener; ein wirtschaftliches Prinzip: Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, soget nicht für den andern Morgen, trachtet am ersten nach dem Reich Gottes. Sie hat auch ihre Kirche und ihren Glaubensstandpunkt: Ein Leib und ein Geist, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; ein Gott und Vater unserer aller, der da ist über euch allen und durch euch alle und in euch allen.“ (Ephes. 4, 4—6.) Sie weiß auch von einer Völkerfrage: Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen. Liebe ist unendliche Fülle, unerschöpfliches Leben. Sie glaubt alles, hofft alles,

duldet alles. Sie vereinigt alles. Sie kennt keine Gegensätze. Sie ist das Element der Gemeinsamkeit. Sie erfüllt das Gesetz, denn sie überwindet das Böse. Sie überwindet es indem sie den Bösen liebt und den Gottlosen gerecht spricht. Was ist sie? Sie ist der Sinn des Daseins, die verborgene Quelle aller Wirklichkeit, der schöpferische Ursprung des Seins. Das Wirkliche im Wirklichen, das Seiende im Sein, das Gute im Guten... was ist die Liebe? Ich weiß es nicht. Man kann nicht über sie reden, man kann nur aus ihr reden, man kann sie nur haben. Gott ist die Liebe.

In Jesus ist sie offenbar unter den Menschen. Darum ist es klar, daß alle Menschen ohne weiteres zu ihm gehören. Liebe gehört allen Menschen. Sie ist das einzige gemeinsame, das sie haben. In ihrem Lichte hören die Unterschiede auf und kommt das zum Vorschein, was sie eigentlich sind. Hier werden sie wieder Menschen — und du zweifelst noch daran, ob die Mission unter den Heiden nötig sei, die Mission des Evangeliums von Jesus Christus? Du könneß ebenso gut daran zweifeln, ob die Menschen das Leben nötig haben!

Aber diese Offenbarung bedeutet Kampf, unerbittlichen, unverlöhnlichen Kampf mit der Finsternis. „Denn die Menschen lieben die Finsternis mehr als das Licht.“ Die Welt will nichts von Liebe wissen, und das Evangelium will von nichts anderem wissen. Die Welt läßt die Liebe als Ausnahme gehen. Jesus verwandelt jede Herrschaft in das Reich der Liebe. Liebe allein gilt hier, Gesetze und Gebote nur als Energieen der Liebe, nicht als eigene, selbständige Gewalten. Alle Kompromisse zwischen einem Reich der Liebe und einem Reich des Rechts sind ausgeschlossen. Liebe allein — oder nichts. Das Evangelium kann niemals Staatsreligion oder Kirchensatzung sein. Es kann die Rechtsgesetze sich untertan machen, aber nie ihnen untertan werden. Jedes Christentum, das sich den Mächten dieser Welt anbequemt, ist nicht mehr Evangelium, und jedes Andere, das selbst eine Herrschgewalt sein will, ist das Gegenteil des Evangeliums. Das Evangelium protestiert ununterbrochen gegen jede nicht aus dem Geist der Liebe geborene Ordnung und steht daher in einem unaufhörlichen Kampf mit den „bestehenden Ordnungen“ der Gewalt. Unser ganzes gegenwärtiges Christentum ist ein Abfall vom Evangelium. Es paktiert mit den Mächten dieser Welt und verleugnet Jesus.

Aber wie ist es möglich, wenn dem so ist, daß Jesus den Anspruch erhebt, das Licht der Welt zu sein?

Die Welt will Recht, nur Recht. Die Menschen wollen, seitdem sie von Gott abgefallen sind, rechten mit ihm, nicht ihn lieben. Sie wollen ihn zur Rechenschaft ziehen können, sie wollen seine Weltregierung kritisieren, seine Existenz auf der Wagschale ihrer Begriffe wägen können. Sie wollen in ein äußerliches Verhältnis zu ihm treten, verhandeln mit ihm, Leistungen, Werke, zeremonielle und sittliche Gesetze befolgen, um seiner Gegenleistung sicher zu sein. Sie

wollen Religion, nicht Gott selbst. Alles, was Gesetz ist, verstehen sie. Gesetz ist ihnen das höchste. Was darüber ist — ist Schwärmerei. Sie preisen die lückenlose Gestaltung des Naturgesetzes, in dem keine Wunder Platz haben, sie verherrlichen ihre Staatsordnungen und ihre Rechte, sie sehen im Moralgesetz den letzten und höchsten Ausdruck der Wahrheit. Sie wollen verurteilen, verdammen können. Das Gute soll belohnt, das Böse bestraft werden. Jedem sein Recht. Fiat justitia, pereat mundus. Die Welt will unterdrücken und unterdrückt sein. Sie liebt die Fesseln, vergöttert die Ketten. Sie jauchzt dem Stärkeren zu und gibt ihm recht. Sie kennt nur die Gewalt des äußern Regiments, sie weiß nichts von den innern Gewalten des Geistes. Darum hat sie Jesum gekreuzigt. Sie hat ihn nicht verstanden. Sie kann ihn nicht verstehen. Wie ist er denn ihr Licht?

Das Licht macht die tiefsten Gründe offenbar, es zündet hinab und lässt nichts unentdeckt. Hat die Welt noch tiefere Gründe als sie selber weiß, gibt es in ihr noch etwas zu entdecken, das sie nicht schon längst gefunden hätte? O gewiß! Denn sie ist etwas ganz anderes, als sie scheint. Was? Sage mir: Kennst du die Menschen, mit denen du täglich zu tun hast? — Du lässest etwa deine Blicke von hoher Warte umherschweifen über das Gewirr der Dächer und Giebel, die sich in wüstem Gemeng an dich herandrängen; verschlossene Fensterreihen schauen höhnisch und boshaft zu dir hinauf, als wollten sie dir ein schlimmes Geheimnis verborgen, das sich hinter ihnen abspielt. Welches Geheimnis? Was verheimlichen die misstrauischen Augen der Menschen, was versteckt ihr verschlossener Mund? Alle die tausend Gesichter, die neben dir vorüberhuschen auf der Gasse — was verborgen sie? Du selbst, was willst du dir niemals gestehen? Ich will es dir sagen: eine ungeheure Enttäuschung, einen unheilbaren Schmerz, eine lauernde Verzweiflung. Die Verzweiflung am Leben. Wir leben und wissen nicht warum. Wir tragen die Last des Daseins, ohne sie zu verstehen. Wir begreifen alle die Ordnungen, Gesetze, Folgerichtigkeiten, Vergeltungen, Ursachen und Wirkungen nicht, die vom ersten Atemzug unseres Lebens auf uns einstürmen und uns gefangen nehmen ohne uns zu fragen. Wir verstehen nicht warum eine Welt ist, diese Welt und nicht lieber eine andere. Wir segnen sie, weil wir müssen. Wir segnen sie, weil wir ihr nicht fluchen können, ohne zu Grunde zu gehen. — O, gewiß, herrlich sind die Naturgesetze! Wenn wir durch die sonnenbeglänzte Flur wandeln, oder zu erhabenen Gipfeln emporklimmen, da jaucht unsere Seele, fließt unser Mund über von strömendem Lob. Aber ein einziger Fehltritt — und du stürzt hinab in das Grauen des Todes! Dieselben Naturgesetze, die dir eine Welt farbenreicher Lust vor die trunkenen Augen zaubern, reißen dich ins Verderben, dieselbe Kraft, die dich noch eben entzückte, zerstört dein flüchtiges Dasein. Sie gehört nicht dir, die Heimat, durch die du erhobenen Gefühles wandelst, der Boden, auf dem du stehst, begräbt dich und gibt dich den Würmern zum Fraße. O ja,

die Natur ist schön, zum Verzweifeln schön! — Mit stolzem Selbstgefühl preist der Mensch die Gesetze, die er sich selbst gegeben hat, und unter deren Herrschaft seine tätige Kraft sich entfaltet. Ein Wunderwerk ist der Staat, der die Wohlfahrt des Ganzen der Willkür des Einzelnen abgewinnt. Aber kommst du in einem unbewachten Moment mit ihm in Konflikt, so zerdrückt er dich. Der Schwache gedeiht nicht in ihm. Wer seinen Forderungen nicht mehr genügt — ob schuldig oder unschuldig — geht an ihm zu Grunde. Der Staat kennt kein Erbarmen. Wer sich nicht mehr zu erhalten vermag, den fressen die gepriesenen Gesetze. Das Gemeinwesen, das Wohl der Gesamtheit wirft ihn auf die Seite. Das Gesetz schützt die Starken und zwingt die Schwachen nieder. Es stützt sich auf das Recht und tut in seinem Namen Unrecht. Denn was ist Recht, was ist Gerechtigkeit? Und gäbe es auch ein unbestrittenes Recht für Alle — wie furchtbar, daß du nur dein Recht kennst, dein Recht verteidigen, für dein Recht einzustehen mußt! Wie verwüstet der Prozeß, den du führst, dein tieferes Empfinden, die freundliche Beziehung zu deinen Mitmenschen! Gesetze und Rechte müssen ja sein, und doch, wie entsetzlich ist es, daß sie sind! Neuerer Zwang allein ringt dem Menschengeschlecht Kultur und Bildung ab. Gewiß. Aber warum ist es so? „Nach ewigen, ehernen, großen Gesetzen, müssen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden.“ Warum? — „Es ist nun einmal so.“ — Ja, aber warum, warum? Tausende gehen an dieser Notwendigkeit zu Grunde und die Überlebenden erbauen sich eine rasch wieder verblühende Kultur auf ihren Gräbern. Warum? Ja, herrlich sind unsere Staatseinrichtungen — so herrlich, daß die Revolution langsam unter ihrem Regimenter heranreift. — Herrlich ist das Gesetz unseres inneren Menschen, sind die erhabenen Grundsätze der Moral, in die wir uns so oft, angewidert von der Brutalität des Außenlebens zurückziehen, gewiß, daß uns hier das friedliche und ideale Licht einer Wahrheit empfängt, die uns die Härten des Daseins vergessen macht. Die Härten des Daseins? Sind sie nicht gerade darum so unerträglich, weil sie im Lichte der Moral stehen? Ist es wahr, sind die erhabenen Moralgesetze unsere Erquickung? Sind sie nicht im Gegenteil unsere Dual, größer und schmerzlicher als die des äußeren Gesetzes? Wie mancher, der die Gesetzesstrafe verwunden hat, geht an dem Gericht zu Grunde, das die Moral aus tausend spähenden Augen, von tausend redseligen Lippen auf ihn wirft! O, diese Augen! Diese vom Bewußtsein der Moral geschärften, vom Lichte der Wahrheit heller gemachten Augen! Diese Augen, die um so schärfer sehen, je frömmher sie sind! Die alles sehen, in alles hineinleuchten, alles erraten! Frage die Gefallenen, die Sünder und Verachteten alle, was wie Gift auf ihr letztes, tieferes Empfinden, auf ihre letzten Entschlüsse zum Guten wirkt, und sie werden dir sagen, daß es das Gute selbst ist, das Gute in der Form eines Gesetzes, das um so schärfer und lückenloser gilt, je vortrefflicher sein Wahrheitsgehalt ist. Ja, erhaben und wunderbar sind die Sittengesetze

in unserer Brust, so wunderbar, daß Tausende an ihrem Gericht sich ihre Verdammnis holen!

Sage mir: bist du das, was die Gesetze alle aus dir gemacht haben? Bist du dein Charakter, oder ist derselbe nur die harte Schale um dein eigentliches Selbst? Antwortet mir: Leben wir wirklich oder spielen wir nur Leben? Meinen wir's wirklich so, wie wir's treiben, oder verbergen wir hinter unserer Maske noch ein ganz anderes, ein eigentliches Ich und Du? Ist's uns nicht, als möchten wir's oft in die Welt hinausschreien: o glaubt uns nicht, wir sind gar nicht so, wie wir reden und handeln, es redet und handelt in uns, wir selbst sind versteckt und gebunden! Wir haben Heimweh. „Aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar.“ Wir möchten zurück in die Unschuld, in die Welt ohne Harm und Dual, ins verlorene Paradies, wo kein Wechsel des Lichtes und der Finsternis ist, wo die Sonne der Liebe uns ewig strahlt, dahin, wo das Kindliche, die Einfalt, die Wahrheit, das Leben, das ewig Selbstverständliche wohnt, in die Freude und in das Wohlgefallen des himmlischen Vaters, wovon uns das Lied singt. Das wunderbare Lied tief im eigenen Herzen. Wir alle hören seine Melodie. Den Künstler begeistert sie zum unsterblichen Werke, dem Denker zaubert sie Idee um Idee vor den staunenden Geist, dem Glenden gießt sie Mut und Hoffnung ins Herz. Es singt und klingt von einer höhern Welt, wir hören und müssen hören, denn was es singt, ist wahr, ist Klang aus der Heimat. Warum, wenn wir doch nur Staub vom Staube sind, bloße vorübergehende Gebilde der sichtbaren Welt, nähren wir diese Sehnsucht im Herzen? Warum haben wir Heimweh, wenn es doch keine Heimat gibt? Warum ist diese Welt, in die wir doch hineingeboren worden, deren Wesen wir doch von Anfang an in uns aufgenommen, nie unsere Heimat, kann sie es nie sein? Warum, wenn es keine Ewigkeit gibt, lieben wir sie aus tieffster Seele?

Ja, es ist so: Wir lieben, darum leiden wir so sehr in einer Welt, die nur Gerechtigkeit kennt. Die Liebe allein kann geliebt werden, und dadurch, daß wir lieben, beweisen wir, unserem eigenen Stolze zum Troß, daß es eine Liebe gibt. Wir könnten uns nicht aufbäumen gegen sie, wenn wir sie nicht kennen; wir hassen nur darum, weil wir eigentlich lieben. Wir preisen die Gerechtigkeit nur, weil wir uns unserer Liebe schämen. Weil wir uns schämen unserer tieferen Empfindungen, darum umschnüren wir uns mit den Panzer des harten Rechtes. Aber es ist uns nicht ernst damit. Unsere stolze Gesetzlichkeit ist uns ein fremdes in der Gottesferne angelerntes Element, ein in der Winterkälte der Gottlosigkeit angezwungenes Kleid, das wir von uns werfen, wenn uns die Sonne des Evangeliums grüßt. All' unser Schelten, Richten, Verdammen, unsere ganze Unerbittlichkeit ist falsch verstandene, sozusagen gefrorene Liebe. Wir können nicht anders, wir sind nun einmal, was wir sind: Wir müssen lieben. Wo die Liebe fehlt, da ist die Finsternis.

Gefinsternis. Du steigst einsam durch den schwarzen Wald hinauf. Tastend und angstvoll. Denn neben dir knickt und raschelt es und huscht es vorbei, um dich herum greift und hastet es, Hände die sich anklammern, Füße, die sicherer Grund suchen. Geschrei, Gestöhnen, Jammer und Gelächter von allen Seiten. Und tief unter dir das Brausen des Stromes, in den die hinabgleiten, die sich nicht zu behaupten verstehen. Du willst dich festhalten, du greifst nach etwas, es ist eine weiche Masse, sie wehrt sich, springt auf, dir an den Hals, umklammert deine Handgelenke, der Kampf ist da. Du mußt kämpfen, willst du nicht unterliegen. Kämpfen gegen etwas, das du gar nicht kennst, kämpfen einfach, weil es Nacht ist! — Das ist unser Leben. Wir kriegen, hassen, töten, weil wir einander nicht sehen. Du siehst deinen Nachbarn nicht und er sieht dich nicht. Du bist ihm und er dir ein Gespenst. Ein Mensch kennt den andern nicht, eine Klasse die andere, ein Volk das andere nicht. Wir tappen in der Nacht unseres irdischen Daseins herum, streben gegen einander, ohne unsren eigenen Willen, getrieben vom Gesetz des Lebens. Wir müssen, wir werden gestoßen, von allen Seiten stürmisch auf uns herein, tausend Gewalten zwingen uns, in tausend Gegensätzen taumeln wir daher und wissen nichts, erkennen nichts, sehen nichts.

O Licht, Licht!

Der große Heide Plato malt uns in seiner meisterlichen Art das Bild unseres Lebens wie folgt: In einer Höhle sitzen, das Gesicht nach innen gekehrt, angeschmiedet, unvermögend den Kopf zu wenden, eine Menge Menschen. Vor der Höhle führt ein Weg vorbei, auf dem die draußen Befindlichen wandeln. Und wenn sie vorüberkommen, so zeichnet sich ihr Schatten auf der Innenseite der Höhle ab, tönt dumpf und unverständlich ihr Wort in den Ohren der Gefangenen. Alles was die sehen und hören, weil sie nie etwas anderes gesehen und gehört, das nehmen sie für die Wahrheit selbst, den Schatten für den Körper, den dumpfen Ton für das Wort. Sie wissen nichts von der wahrhaftigen Welt. Sie kennen kein anderes Leben als das in der Höhle. Sie haben das Licht nie gesehen. Käme einer von ihnen ans Licht hervor und an die sonnenbeglänzte Welt, er meinte, weniger zu sehen als in der Höhle, weil in seine blöden Augen die übermäßige Fülle des Lichtes sich ergöze. Aber bliebe er und gewöhnte er sich ans Licht, dann würden ihm die Augen aufgetan für die wahre Welt und er wollte nie mehr zurück. Und wenn es ihn trieb, seinen Mitgefangenen von früher Kunde vom Licht und der wahrhaftigen Welt zu bringen, wenn er ihnen erzählte von dem wirklichen Leben, dann würden sie meinen, er sei von Sinnen geworden, ihn auslachen, verspotten und mißhandeln, denn sie würden es ihm nicht glauben. . . .

Jesus ist gekommen und hat uns die Kunde gebracht. „Wir sahen seine Herrlichkeit, als des eingeborenen Sohnes Gottes voller Gnade und Wahrheit“. Wer ist er? Verstehen wir ihn? Ertragen

wir sein Licht? Wie gut können wir mit den Phariseern fühlen, die geblendet von seinem Glanze nicht glaubten und von ihm die Legitimation seines Auftretens verlangten: du zeugst von dir selbst, dein Zeugnis ist nicht wahr. Unsere blöden Augen, an die Dämmerung gewöhnt, vermögen nur eins ums andere zu fassen, eines aus dem andern abzuleiten. Wir müssen historische, naturwissenschaftliche, rechtliche u. a. Beglaubigungen haben, bevor wir Vertrauen schenken können. Das Ursprüngliche, das aus der Tiefe, alle Zusammenhänge sprengend, aufbricht, ist uns unheimlich. Was sich selbst beglaubigt, was seine Legitimation aus der eigenen Wahrheit schöpft, was keinen andern Heimatschein als den, den ihm Gott selbst ausgestellt hat, vorzuweisen, vermag, das ist uns ein Rätsel. Legitimiere dich — so hat das offizielle Christentum, so haben die Priester und die Lehrer desselben mit den Phariseern bis zum heutigen Tage gesprochen. Das Licht muß sich vom Schatten, die Quelle vom Bächlein, der Ursprung vom Gewordenen richten lassen. Gegen Jesum stellen die Menschen ihr Priestertribunal auf. Aber da vertauschen sich die Rollen. Jesus ist Richter und unsere Gerechtigkeit das Gerichtete. In seinem Lichte wird unsere Finsternis offenbar. Wir haben nur Rechte, nur Gesetze, nur Verdammnis, weil wir in der Finsternis sind. Jesus aber hat den Vater. Jesus hat den Ursprung, von dem wir abgefallen sind. Jesus hat die Liebe, deren Missachtung unsererseits erst dem Gesetze gerufen, Jesus hat die Einfalt, die unseren Zersplitterungen und Gegensätzen ein Ende macht. Jesus hat das, dessen Einbuße uns die Gewalten und Mächte, Fürstentümer, Throne, Herrschaften, Staaten, Kirchen, Parteien, Systeme, Meinungen, Sätze, Ceremonien, Standpunkte; die Notwendigkeiten, Schicksale, Unvermeidlichkeiten, Verhängnisse; die Gesetze, Gebote, Pflichten, Rechte, Verordnungen, Paragraphen; die Tribunale, die Verurteilungen, die Verdammnis eingebracht hat: das Leben.

Jesus hat den Vater. Aus Jesus redet und handelt — Gott. Hier ist heiliges Land. Gott selbst spricht zu dir. Da hört das deinige auf, Gott fängt an. Da gilt nichts mehr, keine Religion, kein Recht, kein Christentum und kein Heidentum, Gott allein. Nicht das Gottesdogma. Nein, Gott selbst.

Und du zweifelst noch daran, daß dieses Evangelium die ganze Welt erfüllen wird? Zweifelst heute noch, da wir alle von der innern Wahrheit des Evangeliums ergriffen wieder anfangen auf Jesum aufzumerken? Rasch ändert sich das Angesicht der Welt. Die Götzen stürzen, Jesus wird uns neu geboren. Alles harrt seiner. Die Geringen erstehen aus dem Staube. Die Gewaltigen sinken vom Thron. Die Weltmächte zittern, die Schwachen werden stark, die Schatten verschwinden, die Finsternis vergeht — es kommt der Tag, da wir, ausgerüstet mit dem vollen Sieg des Evangeliums, den Heiden nicht mehr nur ein Christentum irgendwelcher Konfession, sondern ihn selbst, Jesum, bringen werden, das Licht der Welt. S. Kutter.